

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **16 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralhgen.

Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III/1554.

Inhalt: Zum neuen Jahr. — Aus dem Zentralvorstand. — Sammlung für das Grabdenkmal für Frau Anna Pestalozzi-Schultheis. — 30 Jahre Haushaltungslehrerinnenseminar Bern. — Einladung zur Jahresversammlung des Vereins ehemaliger Schwandschülerinnen. — Hute für die Gebirgsbevölkerung. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Zur Ausbildung der Laborantinnen. — Mittelmeerfahrt. — Schickt Festtagsgrüsse in ein armes Bergtal. — Der Schleier ist's, gewoben zart und fein. — Vom Büchertisch. — Inserate. — Inhaltsverzeichnis pro 1927.

Zum neuen Jahr!

Der Zentralvorstand entbietet den Präsidentinnen der Sektionen und allen Vereinsmitgliedern die herzlichsten

Glück- und Segenswünsche.

Mögen alle im neuen Jahr mit freudigem Willen im Dienste der Volkswohlfahrt weiter arbeiten! Möge das warme Gefühl der Zusammengehörigkeit uns immer wieder sagen, dass die durch Beschluss der Generalversammlung vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein gegründeten und vom Zentralvorstand geleiteten Anstalten auch den Sektionen gehören und darum ihrer aller Hilfe und ihres Interesses bedürfen. Durch gemeinsame Aufgaben und Pflichten eng vereint, möge der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein im neuen Jahr zum Segen für die einzelnen Landesgebiete und zum Wohle für das ganze Vaterland wirken.

Die Zentralpräsidentin: BERTA TRUSSEL.



Aus dem Zentralvorstand.

An die Sektionspräsidentinnen: Dringend ersuchen wir alle Sektionen, welche ihr Mitgliederverzeichnis letztes Jahr nicht einsandten, es jetzt so rasch als möglich der **Buchdruckerei Böhler, Marienstrasse, Bern**, zukommen zu lassen.
Die Zentralpräsidentin: *Bertha Trüssel.*

Grabdenkmal für Frau Anna Pestalozzi-Schulthess.

Bisheriges Ergebnis der Sammlung:

	Fr.		Fr.
Frau Miller, Bern	5.—	Uebertrag	369.—
Frau Ida Matthaei-Hertel, Basel	5.—	Frau Trüssel-Walther, Bern . .	10.—
Sektion Brugg	20.—	Frau Dürst-Eichenberger, Lenz-	
Frau Rauber-Angst, Brugg . . .	5.—	burg	5.—
Frl. J. Barth, Thalwil	10.—	Frau L. Cordillot, Glarus	5.—
Schwestern Wälchli, Reinach . .	5.—	Frl. C. Widmer, Zürich 8	3.—
Frau Montandon, Glockenthal . .	5.—	Frl. J. Martin, Lehrerin, Twann	3.—
Frau Schenk-Schaerer, Bern . . .	10.—	Sektion Spiez	10.—
Frau Prof. Fehr, Zürich	10.—	Frau Merz-Wildi und Frl. Wildi,	
Frl. J. Lörtscher, Ledi	2.—	Reinach	5.—
Sektion Brienz	10.—	Sektion Ottenbach	5.—
Ungenannt, Amriswil	5.—	Frau Grossenbacher-Hüssy,	
Sektion Amriswil	10.—	Langenthal	5.—
Frau Ehrensberger, Goldau	3.—	Frl. J. Widmer, Kesswil	5.—
Frl. Appenzeller, Merligen	5.—	Frau E. Wagner, Ebnet	10.—
Frl. Schläpfer-Altherr, Speicher	10.—	Frau R. Heger, Interlaken	3.—
Frl. Marg. Felchlin, Bern	5.—	Frau S. Orelli, Zürich	5.—
Sektion Lausanne	15.—	Frau M. Issler, Davos-Platz . . .	5.—
Frau M. Gerber-Heiniger, Bern	5.—	Sektion Menziken	20.—
Sektion Burgdorf	10.—	Sektion Bern	50.—
Frau Suhner-Steiger, Küsnacht	10.—	Sektion Montreux	10.—
Frl. G. Ernst, Meilen	3.—	Frau Schilplin, Schinznach . . .	5.—
Frau Hochuli-Bangerter, Lyss . . .	3.—	Verschiedene Mitglieder der	
Sektion Huttwil	5.—	Sektion Bern	12.—
Sektion Interlaken	15.—	Frau Stämpfli-Studer, Bern . . .	5.—
D. Ott-Schirmer, Aarau	3.—	C. S.	5.—
Frau Meier-Jucker, Turbenthal	5.—	Frl. Wolfer, Zürich	10.—
Sektion Nidau	10.—	Frau Sallenbach, Zürich	20.—
Frl. Nellie Hemmeler, Aarau	2.—	Lehrerinnen der Haushaltungs-	
Klasse Sem. III, Monbijou, Bern	9.—	schule Bern	8.—
Sektion Laupen	5.—	Frl. B. Trüssel, Bern	20.—
Frau Dr. Naegeli, Oetlishausen	2.—	Sektion Rüslikon	20.—
Frau Ida Höfer-Arni, Davos	2.—	Frau Siegwart-Stäubli, Basel . . .	2.—
Sektion Dietikon	20.—	Frau A. Burri-Gloor, Cham	3.—
Sektion Hombrechtikon	10.—	E. Burkhard, Apotheker, Aarau . .	5.—
Frau J. Haas, Bern	5.—	Sektion Biel	30.—
Frau A. Johner, Montreux	2.—	Frau J. J. Kuhn-Schurter, Tur-	
Sektion Aarau	20.—	benthal	5.—
Fr. Tschudi-Freuler, Schwanden	10.—	Frau Paula Augustin, Thayngen	1.—
Sektion St. Gallen	35.—	Frau Prof. Inhelder, Rorschach . .	2.—
Frl. Emma Buri, Huttwil	1.—	Frau Meyer-Aliesch, Altstetten	5.—
Sektion Solothurn	20.—	Frau B. Schiesser-Hässig, Aarau	5.—
Sektion Emmen	10.—	Sektion Luzern	20.—
Frau Dr. Dietzi-Bion, Muri (B.)	5.—	Sektion Aargau	20.—
Frl. L. Müller, Muri (Bern)	2.—	Frau E. Suter-Geiser, Zofingen . .	5.—
Uebertrag	369.—	Uebertrag	736.—



Grabdenkmal für Frau Anna Pestalozzi-Schulthess

	Fr.		Fr.
	Uebertrag		Uebertrag
Sektion Rapperswil-Jona	20.—	Sektion Möhlin	30.—
M. P.-St., Zürich	50.—	Schweizer. Gemeinnütziger	
Sektion Meilen	10.—	Frauenverein	100.—
Frl. L. Eberhard, Zürich	5.—	Sektion Oberuzwil	10.—
Sektion Schaffhausen	20.—	Sektion Langnau	20.—
Sektion Kesswil-Uttwil-Dozwil	15.—	Frau Kohler-Geiser, Langenthal	10.—
Sektion Weinfelden	33.—	Frau Dr. Schmid-Fehr, Basel	7.—
Sektion Oerlikon	10.—	Frau v. Waldkirch-Bally, Basel	50.—
Frau A. Stöckly, Luzern	5.—	Sektion Hergiswil	20.—
Sektion Richterswil	10.—	Sektion Affoltern (Zürich)	10.—
Sektion Thun	10.—	Schweizer. Arbeitslehrerinnen-	
Frl. Annie E. Dollfus, Adelboden	20.—	verein	130.—
Frau Gubler-Eggmann, Weinfel-		Frau Prof. Bleuler, Zürich	5.—
den	3.—	Sektion Malters	10.—
Sektion Küsnacht	10.—	Sektion Grindelwald	20.—
Frl. G. Grossenbacher, St. Gallen	3.—	Verein ehemal. Schwandschü-	
Sektion Davos-Dorf	20.—	lerinnen	20.—
W. Kuhn, Gasdirektor, Bern	5.—	Sektion Bauma	20.—
Frau A. F., Basel	5.—	Sektion Turbenthal	25.—
Sektion Zurzach	30.—	Unbekannt: 20.— und 10.—	30.—
Sektion Zürich	50.—		
Frau Irlet, Bern	20.—	Total	1657.—
Frau Aichele-Duhne, Brugg	10.—	Abzüglich Spesen aus Post-	
Sektion Samaden	20.—	scheckkonto	9.80
Sektion Zofingen	20.—	Netto	<u>1647.20</u>
	Uebertrag		
	1137.—		

30 Jahre Haushaltungslehrerinnenseminar Bern 1897—1927

Nicht mit einem festlichen Anlaß, wohl aber mit einer arbeitsfrohen Tagung ehemaliger Schülerinnen hat das Haushaltungslehrerinnenseminar Bern, diese älteste schweizerische Bildungsstätte ihrer Art, das Jubiläum des dreissigjährigen Bestehens begangen. Ein langgehegter Plan der Seminarleitung, den einstigen Schülerinnen, die zum grossen Teil im Land herum in Amt und Würde stehen, in einem *Wiederholungs- und Fortbildungskurs* zu bieten, was dem heutigen Stand des hauswirtschaftlichen Bildungswesens entspricht, gelangte am 6. und 7. Januar zur Verwirklichung. Es fanden sich zum Kurse im Haushaltungsschulgebäude am Fischerweg zirka 70 Haushaltungslehrerinnen ein, dazu eine stattliche Zahl geladener Freunde der Schule. In der Eröffnungsansprache bot die Vorsteherin, Fräulein Berta *Trüssel*, deren Name mit der Entwicklung des Instituts und des gesamten hauswirtschaftlichen Bildungswesens im Kanton Bern eng verknüpft ist, einen Rückblick auf die Geschichte des Haushaltungslehrerinnenseminars Bern. Dasselbe verdankt seine Gründung der Initiative des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. In dieser für die Volkswohlfahrt wirkenden Frauenvereinigung hatte man zu Ende des letzten Jahrhunderts erkannt, dass die Ausbildung hauswirtschaftlicher Lehrkräfte in unserem Lande nicht länger dem Zufall überlassen bleiben dürfe. Die Sektion *Bern* des schweizerischen Vereins übernahm die Aufgabe, ihrer breits bestehenden Haushaltungsschule ein Lehrerinnenseminar an-

zugliedern. Treue Freunde und Gönner standen ihr bei der Ausführung bei; wir nennen hier nur : † Dr. *Guillaume*, Direktor des eidgenössischen statistischen Bureaus, † Gemeinderat *Rudolf Schenk*, † Regierungsrat Edmund *von Steiger*, Frau Oberst *Keller*. Bund, Kanton und Gemeinde Bern, wie auch der Länggasse leist bewilligten Beiträge, die im Laufe der Jahrzehnte wesentlich erhöht wurden. In einem kleinen Hause unweit des jetzigen Schulgebäudes am Fischerweg wurde 1898 der erste Seminarkurs mit sechs Schülerinnen eröffnet. Er



Haushaltungslehrerinnenseminar Bern

dauerte ein Jahr. Bald stieg die Schülerinnenanzahl an, der Unterrichtsplan wurde erweitert, die Ausbildungszeit ausgedehnt; das Seminar sprengte seine engen Räume. Dank der Tatkraft und Weitsicht der Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins entstand das stattliche Haushaltungsschulgebäude mit seinen grossen Gartenanlagen, in dem heute Haushaltungsschule und Lehrerinnenseminar ein wohlgeborgenes Dasein führen. In Kursen von $2\frac{1}{2}$ Jahresdauer werden jetzt je 22 Lehrerinnen herangebildet.

Der trefflich organisierte *Wiederholungskurs* bot den Teilnehmerinnen reiche Abwechslung. Am ersten Kurstag wurden Referate gehalten von Herrn Gartenbaulehrer *Roth* über die Bedeutung des Gartenbaus für die Volkswirtschaft und von Professor Dr. *Asher* über moderne Ernährungslehre und Änderungen im Kochverfahren. Am zweiten Tag sprach Fräulein Marie *Reinhard* über alte und neue Wege im Handarbeitsunterricht. Herr Dr. med. *Tobler* führte in die moderne Säuglingspflege ein; seine Ausführungen ergänzte

Schwester *Klara* von der Säuglingsfürsorgestelle Bern mit praktischen Demonstrationen. Herr Sek.-Schulinspektor Dr. *Schrag*, der als Regierungsvertreter am Kurs anwesend war, bot einen interessanten Vortrag über das Thema « Was hat Pestalozzi den Haushaltungslehrerinnen zu sagen? » Den Schluss der Darbietungen bildete ein Referat von Frl. *Dora Schmidt* über die Stellung der Hauswirtschaft in der Volkswirtschaft.

Bei einer anschliessenden gemütlichen Vereinigung von Kursteilnehmerinnen und Referenten, zu welcher der Vorstand der Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins einlud, wurde von mehreren Rednerinnen und Rednern der Befriedigung über den anregenden Verlauf des Kurses Ausdruck verliehen, aber auch die Dankbarkeit und die Anhänglichkeit der ehemaligen Schülerinnen an das Seminar und seine treffliche Vorsteherin, Fräulein Trüssel, wurden in herzlicher Weise bekundet und der hauswirtschaftlichen Bildungsstätte am Fischerweg eine weitere schöne Entwicklung gewünscht.

J. M.

Einladung zur Jahresversammlung des Vereins ehemaliger Schwand-schülerinnen

am 23. Januar 1928, vormittags 9 Uhr, im Hotel Guggisberg
in Burgdorf.

Traktanden:

1. Protokoll.
2. Jahresbericht.
3. Jahresrechnung und Jahresbeitrag pro 1928.
4. Beteiligung an der « Saffa » und Trachtenfrage.
5. Exkursion.
5. Verschiedenes.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen *Vortrag* von Frau Direktor Schneider über *Reiseeindrücke aus Italien* (mit Lichtbildern).

Hernach gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Anmeldungen zum Mittagessen à Fr. 3 bis spätestens 20. dies an Frau A. Sidler-Steiner, Hunzikenweg, *Rubigen*.

Zu grosser Beteiligung ladet herzlich ein

Der Vorstand.

Hilfe für die Gebirgsbevölkerung.

II.

Die Heimarbeit in Schweden, Norwegen und Dänemark.

Wie gegenwärtig bei uns in der Schweiz, wirkten in den skandinavischen Ländern schon zu Ende des letzten Jahrhunderts die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gebirgsgegenden alarmierend. Es wurde zur Wiederbelebung der Heimarbeit gegriffen in der Meinung, dass diese am besten geeignet sei, der Ver-

armung entgegenzuwirken, und, indem sie das Leben freundlicher gestaltete, den Bauern an die Scholle zu fesseln. Es bildeten sich zu Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts sowohl in Schweden wie in Norwegen Vereinigungen zur Förderung des bäuerlichen Hausfleisses.

1899 wurde *in Stockholm die Vereinigung für schwedische Heimarbeit* gegründet, die sich in ideeller wie in kommerzieller Richtung betätigt. Sie gründete Schulen für Heimarbeit und veranstaltet Kurse für Handweberei, Stricken und Sticken, Spitzenanfertigung und für Holzarbeiten. Es wird nach guten alten Mustern gearbeitet. Eine ungemein reichhaltige Textilmustersammlung, die im Nordischen Museum in Stockholm untergebracht ist, wurde als Studienmaterial angelegt; sie enthält alle typischen Muster des Landes. Die ideelle Tätigkeit der Stockholmer Vereinigung genießt staatliche Subvention. Ganz selbständig entfaltet sich daneben ihr Geschäftsbetrieb in Stockholm, der die Heimarbeiten, soweit sie nicht dem Selbstverbrauch dienen, verkauft. Es wird da ein Jahresumsatz von zirka Fr. 700,000 bis 800,000 erreicht. Neben der Stockholmer Vereinigung bildeten sich unter dem Namen «Freunde der Heimarbeit» lokale Organisationen; sie sind es, welche die Zukunft der Heimarbeitsbewegung auf den Schultern tragen. Sie lehnen Uniformierungstendenzen ab und wachen streng darüber, dass die bodenständige Eigenart nicht verloren geht. Sie haben sich zu einem Reichsverband zusammengeschlossen, dessen Umsatz grösser ist als derjenige der Stockholmer Vereinigung.

In Norwegen vollzog sich eine ähnliche Entwicklung wie in Schweden. 1891 entstanden die ersten norwegischen Hausfleissvereinigungen. Die Herstellung von Gegenständen für den Alltagsgebrauch wird hier von den mehr kunstgewerblichen Arbeiten getrennt. Im Hausfleisskeller erstellt man Holzarbeiten, Bürsten, Korbflechteien. Gegenwärtig ist der Verband der Hausfleissvereinigungen im Begriff, in einem gewaltigen Geschäftshaus in Oslo alle Zweige der Heimarbeit zu konzentrieren. Von 24,000 Kronen im Jahr 1891 stieg der Umsatz des Verbandes auf 61,000 Kronen im Jahr 1900 und auf 974,000 Kronen im Jahr 1926. Dabei spielt der Export keine grosse Rolle. Der Hausfleissverband besorgt die Einkäufe an Rohmaterial, setzt in jährlichen Zusammenkünften die Preise und Löhne fest und orientiert die Mitglieder über die Marktlage. Der Mindestverdienst stellt sich auf zirka 40 bis 55 Rp. pro Stunde (30 bis 40 Oeren), für das Spinnen etwas weniger. In einer staatlichen Hausfleisschule in der Nähe von Oslo werden junge Leute in neunmonatlichen Kursen in Bau- und Schmiedearbeiten für den Eigenbedarf unterrichtet. Die Anstalt nimmt zirka 40 Schüler auf. Der Unterhalt kostet den Staat jährlich 25,000 Kronen. Aus Berichten ist zu ersehen, dass man mit den norwegischen Hausfleissbestrebungen das Ziel erreicht, den Bauern auf der Scholle festzuhalten. Zur Wiederbelebung der alten eingesessenen Heimarbeit gesellt sich in Norwegen noch die Förderung der *Hausindustrie* im Kleinbauernstand durch die sogenannten «Selbsthilfekontore». Die bäuerliche Jugend wird in Staatsschulen in der Handhabung einfacher Maschinen zur Herstellung von Massenartikeln aus Holz nach modernen Mustern angelernt. Die Belehnungskasse für Maschinen erleichtert die Einrichtung des heimischen Betriebes. Eine Verdienstquelle ist damit erschlossen, die ebenfalls die Sesshaftigkeit fördert, wenn auch die Art der Arbeit ethisch nicht so wertvoll erscheint wie die traditionelle Heimarbeit. Es werden einfache Möbel, Schlitten und dergleichen hergestellt. Schutzzölle halten die Auslandskonkurrenz fern.

Finnland weist ebenfalls eine bedeutende Heimarbeitsbewegung auf. Es bestehen 22 Heimarbeitsschulen für Mädchen und 16 für Knaben; diese Anstalten geniessen starke staatliche Hilfe. Für das Jahr 1930 ist eine finnische Landesausstellung für bäuerliche Heimarbeit geplant. Die in der Heimarbeit erstandenen finnischen Handknüpfteppeiche bilden einen gesuchten Exportartikel.

Dänemark besitzt seit 1873 Hausfleissgesellschaften. Heute bestehen 520 solcher Vereinigungen. Die Gemeindebehörden stellen Lokale zur Verfügung, in denen Mädchen und Jünglinge teilweise von Wanderlehrern in Heimarbeiten unterrichtet werden. Die künstlerische Seite ist hier weniger entwickelt. Die dänische Heimarbeit steht ausschliesslich im Dienste des Selbstverbrauchs.

Im Jahre 1926 schlossen sich Schweden, Norwegen, Finnland und Dänemark zum *Nordischen Hausfleissverband* zusammen.

Der Privathandel befasst sich in den nordischen Ländern ebenfalls mit der Heimarbeit, hat aber keinen guten Einfluss auf die Art der Produktion. Ein Mißstand liegt schon darin, dass die Heimarbeitskrämer, die den Verkauf vermitteln, nicht bar bezahlen, sondern mit Waren.

Das Verhältnis des Staates zur Heimarbeit besteht in den nordischen Ländern darin, dass sich der Staat in der Regel, zwar nicht direkt, mit der Heimarbeit befasst, aber die Bewegung durch teilweise sehr kräftige Subventionen und durch zinslose Zurverfügungstellung von Kapital fördert und dass er die Heimarbeitsproduktion durch Zölle schützt. Die Arbeit der bäuerlichen Hausfleissvereinigungen lässt sich nicht nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilen. Die staatlichen Subventionen sind in der Heimarbeitsbewegung wohl angebracht; sie erweisen sich sogar fruchtbarer als andere Subventionen, denn die Heimarbeit ist Selbsthilfe für die bäuerlichen Kreise.

In Hinblick auf die Schweiz zieht Dr. Lauer aus den Beobachtungen seiner Studienreise folgende Schlüsse: Eine Heimarbeitsbewegung ähnlich der der nordischen Länder wäre für uns wünschenswert. Die Verhältnisse in unseren Berggegenden sind teilweise dieselben wie in Skandinavien. Es dürfte in der Schweiz nicht an geeigneten Persönlichkeiten fehlen, welche die Organisation an die Hand nehmen könnten. Es wäre dabei nach folgenden Richtlinien vorzugehen: 1. Förderung der Heimarbeit für den Selbstverbrauch; 2. Förderung der Heimarbeit für den Verkauf. Durch das Fehlen einer alten Tradition darf man sich nicht entmutigen lassen.

Es müsste sich darum handeln, dauernde Organisationen zur Förderung der Heimarbeit auf gemeinnütziger Basis zu schaffen, dabei wäre im Auge zu behalten, dass die Heimarbeit nicht nur Verdienst bringen, sondern das Leben verschönern will. Diese Organisationen wären kantonale oder regionale abzugrenzen und zu einem schweizerischen Verband zur Förderung bäuerlicher Heimarbeit zusammenzuschliessen. Bund, Kanton, lokale Vereinigungen kämen für die Finanzierung in Betracht. Absatzgebiete bildeten die Städte und das bäuerliche Flachland; auch die Fremdenindustrie wäre zu berücksichtigen. Eine Hauptbedingung für den Erfolg der Bewegung bildet das Interesse und die Mitarbeit gemeinnütziger Vereinigungen, die sich auf die Erkenntnis stützen, dass Heimarbeit nicht nur als wirtschaftlicher Faktor gewertet sein will, sondern dass ihr auch eine ethische und ästhetische Bedeutung im Volksleben zukommt.

J. M.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Wir werden um Aufnahme der folgenden Eingabe ersucht, die zu Beginn der Wintersession 1927 an die eidgenössischen Räte gerichtet wurde. Bekanntlich haben sich Nationalrat und Ständerat in der Dezembertagung für die Initiative erklärt, die nun in empfehlegendem Sinne der Volksabstimmung unterbreitet wird. Die Eingabe lautet :

Hochgeachtete Herren ! Schweizerische Frauenvereine haben an die Bundesversammlung Resolutionen und Eingaben gegen die Kursaalinitiative eingereicht, die so aufgefasst werden könnten, als wären sie der Ausdruck der Meinung aller Schweizerfrauen.

Wenn wir Frauen des Berner Oberlandes in dieser so wichtigen Sache eine gegenteilige Stellung einnehmen, so hat dies seinen Grund in jahrezehntelangen Beobachtungen und Erfahrungen, die wir zu sammeln Gelegenheit hatten. Wir erachten es als unsere Pflicht, Ihnen dieselben kurz mitzuteilen.

Wir Oberländerfrauen verkennen die Gefahren der Spielbanken nicht. Wir würden uns mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Einführung solcher Institute wehren. Aber ebenso energisch müssen wir uns dagegen verwahren, dass der Spielbetrieb, wie er in den Kursälen von Thun und Interlaken üblich war und nach der Meinung der Initianten wieder eingeführt werden soll, von gewissen einseitig orientierten Kreisen mit dem Spielbankbetrieb identifiziert wird. Das Spiel war ein Unterhaltungsspiel und der Spielverlust beim einzelnen nur unbedeutend. In den Spielen lag auch nichts Verstecktes, der Gast musste mit einem eventuellen Verluste rechnen. Auswüchse in dieser Hinsicht sind den unterzeichneten Frauenvereinen nie zur Kenntnis gelangt. Solche auch in Zukunft zu verhüten, ist die ehrliche Absicht der Aufsichtsorgane. Die bei den Kursaalspielen eingehenden Gelder werden dem Publikum grösstenteils indirekt wieder zugeführt in Darbietung von guter Musik, im Ausbau und Unterhalt von Strassen, Promenaden, Parkanlagen, in Unterstützung von sportlichen Anlässen usw.

Wenn wir Frauen des Berner Oberlandes des weitern zu einer andern Stellungnahme in der Initiative gelangen als unsere Mitschwesteren, so ist es nicht zum mindesten durch die Einsicht, dass die wirtschaftliche Existenz des Berner Oberlandes in hervorragendem Masse abhängig ist vom Fremdenverkehr.

Auf Grund vorstehender Ausführungen gelangen wir an Sie mit der höflichen Bitte, Sie möchten dem Initiativbegehren zustimmen und dasselbe entsprechend dem Antrag des h. Bundesrates dem Volke und den Ständen zur Annahme empfehlen.

Mit vorzüglicher Hochachtung !

Der Verein für Frauenbestrebungen Interlaken,

Die Sekretärin : *Frau Itten.*

Die Präsidentin : *Frl. E. Strub.*

Die Sektion Interlaken des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,

Die Sekretärin : *Frau Krebs-Märky.*

Die Präsidentin : *Frl. B. Wirth.*

Die Sektion Unterseen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,

Die Sekretärin : *Frau Gaffuri.*

Die Präsidentin : *Frau Wyttenbach.*

Der Frauenverein Matten,

Die Sekretärin : *Frau Kostinéc.*

Die Präsidentin : *Frau Flückiger.*

Die Sektion Thun des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,

Die Sekretärin : *Frl. Rätz.*

Die Präsidentin i. V. : *Frau Dr. Trog.*

- Die Sektion Steffisburg des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,*
Die Sekretärin : *Frl. Fahrni.* Die Präsidentin : *Frau Schüpbach-Heller.*
- Die Sektion Spiez des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,*
Die Sekretärin : *Frl. Selhofer.* Die Präsidentin : *Frau Dr. Regez.*
- Die Sektion Grindelwald des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,*
Die Sekretärin : *Frau Berta Balmer.* Die Präs. : *Frau Sek.-Lehrer Studer.*
- Die Sektion Brienz des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,*
Die Sekretärin : *Frl. L. Fuchs.* Die Präsidentin : *Frau Stähli-Amacher.*
- Die Sektion Meiringen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins,*
Die Sekretärin : *Frl. H. Streit.* Die Präsidentin : *Frau M. Matti.*

Zur Ausbildung der Laborantinnen.

Mitteilung der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe.

Infolge der raschen Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik in den letzten Jahrzehnten werden in medizinischen und industriellen (chemischen und pharmazeutischen) Laboratorien immer mehr technische Hilfskräfte beschäftigt. In medizinischen Laboratorien sind es vorwiegend Frauen, in den industriellen mehr Männer, welche diese wissenschaftliche Hilfsarbeit besorgen. In den chemischen und pharmazeutischen Fabriken wird entweder eine Lehre von zwei bis drei Jahren gemacht, oder die Arbeit wird angelernt, manchmal wird auch eine Lehre in einer Drogerie oder Apotheke vorausgesetzt. Die Ausbildung der medizinischen Laborantinnen dagegen war bis jetzt dem Zufall überlassen. Einzelne Frauen lernten Laboratoriumsarbeiten als Sprechstundengehilfin bei einem Privatarzt, andere machten ein Volontariat an einem wissenschaftlichen Institut oder besuchten eine Laborantenschule in Deutschland. Oft wurden auch junge Mädchen ohne jede Fachbildung, allein auf Grund ihrer allgemeinen Bildung und Befähigung angestellt. Nun bestehen seit kurzem auch in der Schweiz zwei Schulen für medizinische Laborantinnen, die erste wurde im Mai dieses Jahres in Bern eröffnet und ist der Pflegerinnenschule Engeried angegliedert, die zweite der Sozialen Frauenschule in Genf. Beide Schulen nehmen nur Schülerinnen über 18 Jahre auf und setzen Mittelschulbildung voraus. Die Kurse in Bern dauern mindestens ein Jahr und umfassen sämtliche Gebiete der medizinischen Hilfsarbeit, einschliesslich Röntgenologie. Die Ausbildung ist zum Teil theoretisch, vorwiegend aber praktisch. Den Schülerinnen stehen gut eingerichtete Laboratorien in der Schule selbst zur Verfügung, bei der verhältnismässig geringen Aufnahmezahl von 14 ist Garantie geboten, dass alle genügend praktisch beschäftigt werden können. Der theoretische und praktische Unterricht wird von Professoren der Universität und andern Aerzten erteilt. Auf Grund einer Abschlussprüfung wird nach einem Jahr das Diplom erteilt. In Genf wird nur der Unterricht in Anatomie und Physiologie in einer Vorlesung an der Schule erteilt, im übrigen arbeiten die Schülerinnen in den verschiedenen Universitätslaboratorien unter Leitung der betreffenden Professoren und Assistenten. Sie sollen so lernen, tatsächlich Hilfsarbeit zu leisten, die notwendigen theoretischen Kenntnisse erwerben sie gelegentlich während der Arbeit. Die Ausbildung dauert vier Semester und schliesst mit einer Diplomprüfung ab. An beiden Schulen sind Sekretariatsarbeiten (Schreibmaschine,

Stenographie, Buchführung, Registratur) obligatorische Fächer für solche, die sie noch nicht beherrschen. Die Kurse in Bern beginnen jeweilen im Mai, diejenigen in Genf im Oktober und April. Das Schulgeld für den ganzen Kurs beträgt in Bern Fr. 1600 bis 1800, in Genf Fr. 1000.

Ob ein besonderes Bedürfnis nach Laborantinnenschulen in der Schweiz besteht, lässt sich nicht leicht feststellen, es wird sich aber bald an der Entwicklung der neuen Schulen zeigen. Die Leiter von medizinischen Instituten und Privatärzte sind geteilter Meinung über die Notwendigkeit der systematischen Ausbildung ihres Hilfspersonals. Die Ansicht ist stark vertreten, dass gute Allgemeinbildung und absolute Vertrauenswürdigkeit die einzigen Anforderungen an eine Laboratoriumsgehilfin seien. Die Methoden der medizinischen Untersuchungen sind tatsächlich sehr verschieden, je nach den persönlichen Ansichten und Forschungen der Leiter, so dass jede Laborantin wieder neu angelehrt werden muss. Zudem hat die Laborantin meist nur einen kleinen Teil des in der Schule Gelernten anzuwenden, da die medizinischen Institute gewöhnlich nach Spezialgebieten getrennt sind.

Von andern Aerzten dagegen wird die Einführung der Schulen lebhaft begrüsst. Die Schule in Bern hat auch bereits Stellenangebote für einige der im Mai 1928 austretenden ersten Schülerinnen. Es ist zwar richtig, dass jede neue Gehilfin, auch die geschulte, wieder in die besondere Arbeitart eingeführt werden muss, aber sie bringt doch die Grundbegriffe der Laboratoriumsarbeit mit und ist daher schneller vertraut mit den Besonderheiten. Sie ist sich an exaktes und sauberes Arbeiten gewöhnt, kennt die Handhabung des Mikroskops und die vielen Fachausdrücke. Wichtiger als diese Vorteile, die den Aerzten als Arbeitgebern zugutekommen, sind die Wirkungen der Schulen auf den Berufsstand. Von der Vereinheitlichung der Ausbildung ist eine gleichmässige Entwicklung der Arbeitsbedingungen zu erwarten. Bei der jetzigen Lage waren die Arbeits- und Marktverhältnisse der Laborantinnen unsicher und unklar. Es meldeten sich bei der Besetzung von Stellen an staatlichen Instituten oft zu viele schlecht qualifizierte Kräfte, durch die Ausschreibung wurden Mädchen auf den Beruf aufmerksam gemacht, die vorher nicht daran gedacht hatten. Die Anforderungen waren sehr verschieden und damit auch die Löhne und Arbeitsbedingungen. Wenn nun wirklich die geschulte Laborantin von der Mehrzahl der Aerzte vorgezogen werden sollte, und nach und nach die schulmässige Ausbildung verlangt wird für staatliche Laboratorien, werden sich auch Löhne, Arbeitszeit, Ferien usw. regulieren und nivellieren. In Deutschland, wo seit Jahrzehnten Laborantinnenschulen bestehen, ist die Entwicklung bereits diesen Weg gegangen. In Preussen erfolgte 1921 die staatliche Regelung, es werden nur Schulen anerkannt mit zweijähriger Ausbildungsdauer, abgeschlossene Mittelschulbildung ist Bedingung für die staatliche Prüfung. Schülerinnen der gleichen Schule vereinigen sich später eher in einem Berufsverband, und dieser Zusammenschluss hat wieder einen günstigen Einfluss auf die Berufsverhältnisse. Der deutsche « Bund technischer Assistentinnen an wissenschaftlichen und industriellen Instituten » umfasst 13 Verbände von Laborantinnen mit etwa 2700 Mitgliedern. Die Organisation der schweizerischen Laborantinnen ist nun auch in absehbare Nähe gerückt; wenn sie nicht schon die « Saffa » (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, Bern 1928) in die Wege leitet, so ist sie doch später von den ehemaligen Schülerinnen der beiden Schulen zu erwarten.

Mittelmeerfahrt.

Von Helene Stucki, Bern.

An Bord des « Güldjemat », den 29. Juli 1927.

Heute Mittag haben wir Konstantinopel verlassen, und jetzt — gegen vier Uhr — schwimmen wir mitten auf dem blauen Marmarameer. Von der europäischen Küste sieht man noch einen schwachen Schimmer, von der asiatischen längst nichts mehr. Der Rückblick auf Stambul war wunderschön. Ein bisschen wehmütig stimmte es schon, die Stadt, in der wir vierzehn unvergesslich erlebnis- und farbenreiche Tage verbracht hatten, zu verlassen, den vielen zypressenschlanken Minaretten und kraftvollen Kuppelbauten der Moscheen ein letztes Lebewohl zu winken.

Es ist ein strahlender Tag, und das gute Türkenschiff — mit einem andern dürfen Fremde nicht nach Smyrna reisen — zieht sicher seines Weges. Keine Erschütterung, kein Gedanke an Seekrankheit. Wir sind ein paar Stunden auf dem Liegestuhle gelegen, haben dem Wellenspiel zugeschaut, den Wind mit unsern Haaren spielen lassen, uns an den Möven gefreut, die uns Schiff gaukeln, an den Eisvögeln, die in grossen Schwärmen direkt über dem Wasser segeln, und hin und wieder einen Delphin auftauchen sehen. An Bord sind ein paar türkische Offiziere mit ihren rotbesäumten Kakhiuniformen, geschminkte Frauen, welche turbanartige Tücher um den Kopf geschlungen tragen, und einige Kinder, die uns durch ihr fast unnatürlich braves, ruhiges Wesen auffallen. Die Buben und Mädchen sind alle bleich und fett, haben ganz dunkle Augen und rabenschwarzes Haar. Ein Zweijähriger höckelt seit etwa einer Viertelstunde auf einem Stuhl, langsam mit seinen Blicken herumschweifend; ein Bublein schmiegt sich die längste Zeit an seine Mutter, ein anderes schaut den zwei lebhafteren Bürschlein zu, die sich an der Schaukel vergnügen, offenbar ohne die geringste Lust, mitzutun. Ein sechsjähriger Knirps beträgt sich wie ein guter Philister, ein zehnjähriges Mädchen wie eine vollendete Kinderfrau. Doch haben ja die Kinder ihre Passivität nicht gestohlen. Unter den vielen Frauen ist nicht eine, die eine Arbeit oder ein Buch in der Hand hielt. Und auch im Speisesaal herrschte während des Mittagessens eine fast beängstigende, feierliche Ruhe. Wenn ich an das Geschnatter in unsern Restaurants denke, an den Betrieb, den unsere Jugend in Eisenbahnwagen und auf Schiffen veranstaltet! Aber dafür ist man ja im Orient, wo die Menschen, unangekränkt von unserer ewigen Unruhe und Geschäftigkeit, Pflanzen gleich sich leben lassen! Uebrigens gedeihen sie dabei. Wir zwei Vertreterinnen der modernen Linie kommen uns hierzulande — oder besser hierzuwässer — geradezu deplaciert vor.

Ein merkwürdiges Gefühl, auf einem Schiff zu reisen, dessen Sprache und Schrift einem fremd ist. Und die Türken verstehen in ihrem neu erwachten Nationalgefühl keinen Spass: Was z. B. auf der Speisekarte gemalt ist, kann kein gewöhnlicher Christenmensch ahnen. (Zum Glück war nur der Name abenteuerlich, das « Ding an sich » mutete recht heimatlich an. Es gab Fleischsuppe, Poulet mit Kartoffeln und Erbsen, Pommes frites, Reis mit Nierli, Melonen, Kaffee. Diesen Internationalismus der Schiffs- und Eisenbahnküche lernt man auf Reisen sehr schätzen.) Aber auch die Nummern der Kabinen sind in Türkenziffern, und wenn meine Freundin sich nicht die Mühe

genommen hätte, wenigstens die Zahlen zu lernen, wer weiss, was uns passieren könnte!

Wir sind also Analphabeten auf dem Schiff und können uns mit keiner Menschenseele verständigen. Das ist für allerleiwissende Lehrgotten nicht grad angenehm, aber vielleicht doch ganz gesund. Und ich muss an die Worte denken, die uns eine orientgewandte Freundin neulich gesagt: « Jetzt hört nur ruhig auf mit Studieren. Soviele Jahre habt ihr immer gelernt, und wenn ihr in die Türkei kommt, so merkt ihr doch, dass ihr nichts wisst und nichts könnt! » Es ist wahr: Man wird in fremden Landen recht bescheiden; und ganz heimlich sehnt man sich zurück nach der Welt, in der *unser* Wissen, *unser* Können gangbare Münze ist, in der *unser* Sein gilt.

Am 30. Juli.

Die Sonne ist leider gestern nicht ins Meer gesunken, wie wir's so gern gesehen hätten, sondern hinter Hügeln verschwunden, da wir ja wieder in Küstennähe waren. Ein breiter, goldener Schein lag nach ihrem Untergange noch lange auf dem Wasser, und der Himmel leuchtete eine Weile intensiver, als da sie noch dran gestanden. Am Abend spielte auf Deck eine Tanzmusik, ein Saxophon sogar, nicht türkische Klänge, sondern genau, was man bei uns an derlei Orten auch zu hören bekommt. Schöner war der nächtliche Gruss am Himmel. Der Grosse Bär und die Kassiopeia strahlten und funkelten, wie in unsern schönsten Winternächten. In der Nacht fuhren wir durch die Dardanellen. Wenn man uns nicht zuvor gesagt hätte, dass dort recht wenig Anregendes zu sehen, dass der Bosphorus, den wir gut kennen gelernt hatten, unendlich mannigfaltiger und abwechslungsreicher sei, hätten wir die lange Strecke wohl nicht so guten Mutes verschlafen. Ich war froh, frühzeitig aus den Federn oder besser, aus dem Leintuch zu schlüpfen. Denn mehr als das gab es in unserer Kabine nicht zur Bedeckung und gegen Morgen wurde es doch empfindlich kühl. So kam ich grad recht auf Deck zum Sonnenaufgang. Ganz schnell, ohne Vorbereitung geht das hier, so ganz anders als in den Bergen. Sie ist einfach da und gleich heiss und blendend. Die Inseln, an denen wir vorbeifahren, Imbros, Lemnos, sehen öde und wenig bebaut aus. Hin und wieder ein kleines Rebgelände, ganz selten einmal ein Dorf, sonst ausgebrannte, graubraune Macchie. Nur aus weiter Ferne grüssen wir die Stätte, da einstmals Troja stand; wir gedenken des Apostels Paulus, der in diesen Landen missionierend herumzog. Und nun nähern wir uns schon unserm neuen Reiseziele, der Stadt Smyrna.

An Bord des « General Matzinger », 1. August 1927.

Was soll ich von den zwei Smyrnatagen erzählen? Trotzdem auch hier liebe Schweizerfreunde uns in ihrem wohligen Heim aufnahmen, war es doch recht bedrückend; Bilder fanden Eingang, von denen man denkt, dass sie dereinst im ruhigen Einerlei des Arbeitslebens in flüchtigen Träumen wieder aufsteigen, mahnend, warnend: Auch das ist ein Gesicht des Lebens! Vorerst die Ausbooterei, die ja, mit Gepäck, ohne Sprachkenntnis und ohne männlichen Schutz nicht grad zu den Reisefreuden gehört. Aber so schlimm wie hier war es nirgends: Einer hungrigen Meute gleich schossen, nachdem unser Schiff sich verankert hatte, hunderte von Kähnen vom Ufer her auf die Opfer los. Wild, zerlumpt, unmögliche Laute schnalzend die Hamals, die Ruderer, eine unheimliche Gesellschaft, der man weder seine Koffern noch sich selbst anzu-

vertrauen wagte. Während meine Freundin die umständliche Passkontrolle über sich ergehen liess, schaute ich hilfesuchend aus, ob nicht ein Boot unsere Freunde an Bord brachte. Ihr Anblick wäre in diesem Gesindel drin direkt Erlösung gewesen. Erst später vernahmen wir, dass es keinem Fremden gestattet ist, ohne Passagier zu sein, einen Dampfer zu betreten. Natürlich gelangten wir schliesslich doch ans Ufer, nachdem zahllose halbe und ganze Pfunde als Trinkgeld draufgegangen. Aber man war doch mißstimmt gegen diesen Empfang.

Die Stadt liegt am Ende eines Meerbusens auf einem flachen Küstenvorsprung und zieht sich an den Abhängen des Pagos-Hügels hinauf. Dort dehnt sich ein zypressenbeschatteter Friedhof, ein paar Minarette streben ins Blau, sonst ist die Landschaft öde, fast wüstenartig. Und dann die Fahrt dem Quai nach! Da war einst das Frankenviertel, da standen die Paläste der Engländer, Italiener, Franzosen und Levantiner. Der Baedeker erzählt von Palais und Garten des Generalgouverneurs, in dem beachtenswerte Antiken aufgestellt seien. Diese ganze Welt liegt heute in Trümmern! So brutal, so reiz- und herzlos haben niemals Ruinen auf uns gewirkt, wie die am Quai von Smyrna. Es sind eben nicht Zeugen einer grossen Vergangenheit, keine Zeit hat einen Mantel der Liebe darum gewoben: Vor drei, vier Jahren erst, da die Türken vom Lande her eine grauenhafte Verfolgung der Griechen betrieben, haben diese selbst den schönsten Teil ihrer Stadt zerstört und sich dann aufs Meer geflüchtet. Und so hat man den Zustand bis heute gelassen: Oede Fensterhöhlen, da eine abgebrochene Säule, dort ein Fries, Teile vom Dach. — Wir nehmen an, dass die türkische Regierung, die ihr Hauptinteresse auf Kleinasien konzentriert, Wandel schaffen wird. Vielleicht verschwindet dann auch das lustige Pferdetrain, das heute noch Quai-auf und -ab trottet — für uns wie ein Märchen aus alten Zeiten. Vielleicht wird dann in der Stadt, die vor wenigen Jahren 250,000 Einwohner zählte — seit der Vertreibung der Griechen sind es viel weniger — sogar die Elektrizität eingeführt. Beklemmend wie die Ankunft, wie die Fahrt dem Quai nach, war die Sommerhitze, um Mitternacht noch 28 Grad. Bedrückend auch, was uns unsere Freunde von dem Leben in Smyrna erzählten: Von der Unzuverlässigkeit der Beamten, der Faulheit der Arbeiter, von der Schwierigkeit, einen Haushalt zu führen an einem Ort, wo, ausser Früchten, alles ausgeführt und nichts verkauft, wo eine Europäerin auf dem Gang in die Stadt zehn und mehr Male von unheimlich aussehenden Mannsleuten belästigt wird. Alles, was ich bisher von fremden Ländern gesehen, England und Frankreich, Italien und Oesterreich, es war eben immer noch ein Stück Heimat. Hier fühlte man sich zum erstenmal wirklich in der Fremde. Etwas von Elend-ohne Land-Stimmung wurde ich nicht los. Wie gut begriffen wir, dass die paar ‚Ausländer‘, die wir in Smyrna trafen, Italiener und Amerikaner, die Schweiz als ein Erdenparadies priesen! Freilich, die abendliche Autofahrt — über entsetzliche holprige Strassen zwar — zeigte auch Erfreulicheres. Prachtvolle Tabak- und Traubenkulturen dort, wo künstlich bewässert wird, und die anmutig zwischen Gärten liegende, älteste Sommerfrische für Smyrna, Burnabad. Und als am späten Abend in einem Europäer-Restaurant mit freiem Tanzplatz unter schönen Bäumen rassige ungarische Tanzweisen erschallten, da wurde man wenigstens vorübergehend des Lebens froh. Aber am andern Morgen legte sich die Last wieder auf die Seele. Da der Angestellte unseres Freundes zu dumm gewesen war, unsere Papiere in

Ordnung zu bringen, fuhren wir selber auf die Polizei, meine Freundin und ich warteten zwei Stunden im Hof, schauten zu, wie ein höherer Beamter während dieser Zeit zum Fenster hinaussah, die Zeitung las, eine ärmliche Frau anfuhr, sonst nichts! Schauten zu, wie verhüllte Frauen und schlappe Männer zum Brunnen kamen, sich die Hände wuschen und — mehr als einmal — gleich nachher ins Wasser spuckten; beobachteten die entsetzlichsten Krüppelfiguren, die wir jemals gesehen, einer brauchte die Hand als Fuss, Krücken hatte auch der Aermste keine. Und nach zwei Wartestunden kam der Freund mit der Meldung, dass jede von uns mit zehn Türkenpfund gestraft worden sei, da wir uns länger als erlaubt in dem gelobten Lande aufgehalten. Dass die türkische Polizei in Konstantinopel unsere Papiere in Ordnung befunden hatte, kümmerte diese Smyrnioten kein bisschen. Es hiess auch hier: Ein wenig schimpfen, schnell bezahlen, sich nicht grämen!

Der erste Eindruck, den wir von dem französischen Schiff empfangen, das uns in zehn Tagen nach Marseille bringen wird, war ein durchaus freundlicher. Menschliche Gesichter, nicht Barbaren, begrüsst uns, als wir die steile Rampe hinaufgeklettert waren; es wird gelesen und geschrieben, gespielt und getippt. Die meisten Passagiere gehören einer amerikanischen Reisegesellschaft an — vorwiegend sind es Pfarrer und ihre Angehörige — die in einer « Trip » ungefähr alles, was Europa, Nordafrika und Vorderasien an Sehenswertem bieten, abtun müssen. Arme Menschen! Da kamen sie vor etwa vier Wochen in einem englischen Hafen an, durchrasten London und das Shakespeare-Land, fuhren in Paris herum, schifften sich in Marseille ein, landeten in Alexandria, machten den obligatorischen Kamelsritt durch die Wüste, liessen sich auf eine Pyramide hinaufstossen, pilgerten durch das heilige Land, um dann noch in Konstantinopel, Athen und Neapel je einen Tag zu verbringen und mit einer Besichtigung von Italien, einer Rigi- oder Jungfrauafahrt die ereignisvolle Reise zu beschliessen. Und keiner, der nicht sein Büchlein in der Westentasche trüge, in dem Ankunft und Abfahrt und was dazwischen zu schauen und zu denken ist, genau verzeichnet steht. Welch ein Gegensatz zwischen dieser Welt der vollendeten Organisation, der musterhaften Geschäftigkeit und dem türkischen « *laissez aller* », der unvergleichlichen Passivität! Nicht dass etwa der amerikanische Rhythmus unser Ideal wäre! Wenn auch die Augen geduldig genug sind, immer wieder neue Bilder einzulassen, der Geist kann sie nicht verarbeiten. Es fällt mir auf, dass diese Menschen gar nicht das Bedürfnis haben, die neuen Eindrücke in Beziehung zu bringen zu ihrem bisherigen Wissen, sich ernsthaft damit auseinanderzusetzen. Und da heute ohnehin der Tag ist, an dem man sich allüberall seines Schweizer-tums froher bewusst wird, ziehen unsere Gedanken heimatwärts. Wir gedenken in stiller Dankbarkeit des kleinen Landes in der Mitte, in dem weder orientalische Satttheit noch amerikanische Gefrässigkeit zu Hause sind, und man möchte wünschen, dass im Leben seines Volkes, wie im kleinen Einzeldasein sich Sein und Tun, Passivität und Aktivität immer in Harmonie bringen liessen.

Uebrigens ist es ganz schön, im Ausland Schweizer zu sein. Seit die Mitreisenden unsere Nationalität kennen, kommt bald der eine und bald die andere, und alle haben irgendeine Beziehung zu unserem Ländchen: des einen Grossmutter liegt dort begraben, und der andere hat einen Sohn, der auf dem Polytechnikum studiert, ein Geistlicher zählt in seiner Gemeinde in Wisconsin

eine grosse Anzahl eingewanderter Schweizer, und einer feinen, klugen Frau hat das « Heidi » die Liebe zu unsern Bergen geweckt. Sie versichert uns auch, dass man den amerikanischen Kindern unser Land und unsere Jugend als Vorbild hinstelle, und im stillen nehme ich mir vor, in kommenden Schulstunden, wenn von der Ferienreise die Rede sein wird, diesen einen Punkt kräftig zu unterstreichen. Nicht um unfruchtbaren Nationalstolz zu züchten, sondern um zur Verantwortlichkeit aufzurufen.

Am 3. August.

Gestern sind wir nochmals in Konstantinopel eingefahren. Wir haben es schliesslich vorgezogen, gleich in Smyrna den Dampfer zu besteigen der uns nach Marseille bringen wird, statt uns nach Athen hinüberschiffen zu lassen und dort eventuell keine Plätze mehr zu finden. Ein Umweg von zwei Tagen: aber von zwei Tagen herrlichster Meerluft, glänzender Verpflegung, glücklichen Ausspannens! Da wir die Hinreise durch den Balkan gemacht hatten, war uns auch die Einfahrt ins Goldene Horn etwas Neues. Nach langer Fahrt der formarmen trazischen Küste nach sieht man weit weg im Dunst einen Komplex, aus dem sich undeutlich einige Minarette abheben. Die ganze Schiffsbevölkerung richtet ihre gespannten Augen, ihre Fernrohre nach der Stelle hin; da wird der schöne, sandige Badestrand von Floria sichtbar, an einigen reizlosen Vororten geht's vorbei; inzwischen werden die Minarette deutlicher, die Kuppel der Aya Sophia taucht auf, dann die Irenenkirche, die Gärten des Serails, der Leuchtturm, die Stadtmauer, die niedern Häuser mit den dunkelbraunen Dächern. Ganz langsam lenkt das Schiff ins Goldene Horn ein, fährt am Dolma Bagtsché Serai vorbei, vor dem ein Kreuzer den eben im Palaste residierenden Kemal Pascha bewacht; eine umständliche Drehung erfolgt, die uns fast nach Skutari hinüber befördert, dann wird das Schiff verankert. Durch Mark und Bein surrende Sirenenstösse ertönen, Kähne lösen sich vom Ufer; nur die erwartete Polizei lässt noch eine Weile auf sich warten. Endlich saust ein Motorboot heran, ihm entsteigen, ihrer Würde sehr bewusst, drei Beamte; einer in weisser Uniform mit roten Aufschlägen unternimmt eine gründliche Passvisitation, ohne einen Moment seine Zigarette wegzulegen. Die « erledigten » Passagiere steigen die wacklige Treppe hinunter, Koffern folgen nach, die Bootsleute schreien, die Reisenden feilschen mit ihnen. Ein Ruderer verlangt drei Pfund (zirka Fr. 8) für die Bootfahrt, die weniger als fünf Minuten dauert. Da wir Konstantinopel ja schon kennen, verbrachten wir den Abend an Bord. Und wir haben es nicht bereut. Im Salon zwar war es wenig erbaulich; trotzdem die amerikanischen Pfarrer geistliche Lieder sangen. Aber im selben Raume tippte eine junge Frau eine Liebesgeschichte, die sie für ein « Magazin », eine amerikanische Zeitschrift, schreibt, und deren Schauplatz offenbar die Länder sind, die sie durchfährt oder wenigstens mit dem Schiff anläuft, und aus dem Nebenraum lärmte ein Grammophon in die Kirchenmusik hinein. Die Amerikaner lassen sich durch solche Disharmonien nicht aus dem Häuschen bringen. Unsereins schon eher. Aber auf Deck war es wundervoll. Europa und Asien bildeten *einen* Lichterkreis: Stambul war schwach beleuchtet, nur das Denkmal Kemal Paschas erstrahlte in protzigem Licht, die Boote an der Perabrücke warfen farbigen Schein, Pera und Galata waren mässig erhellt, das Bosphorus-Dunkel trat zurück, drüben winkten die Flämmchen von Skutari, ein beleuchtetes Schiff bildete die Lichtbrücke zurück

nach Stambul. Europa und Asien eine Lichteinheit, und drüber funkelte der Grosse Bär.

Heute morgen wurde die ganze Gesellschaft wieder ausgebootet, nur einer der Herren blieb zurück bei seinem kranken Freunde. Er ersuchte mich, bei dem Besuch des Schiffsarztes, eines Franzosen, der offenbar wenig englisch kann, die Dolmetscherrolle zu übernehmen. Es ist unglaublich, wie schlecht diese Amerikaner fremdsprachlich geschult sind, d. h. die meisten haben eine Anzahl von Jahren deutsch und französisch getrieben; aber keinen habe ich einen Satz aussprechen hören, der nicht vollständig amerikanisch tönte.

Eine Weile sah ich zu, wie das Schiff seine Morgentoilette besorgte: Mit Schläuchen wurde das Deck gespült, Bretter liess man hinuntergleiten, von denen aus etliche Leute den Rumpf feigten; ein kleiner barfüssiger Chinese in leichtem Pijamas rieb solange an allem, was Messing war, den Fensterrahmen, den Schwellen und Türbeschlägen, bis es freudig glänzte. Ein alter Franzose rückte die Liegestühle zurecht; die ganze Arbeit wurde in vollkommener Ruhe getan. Im Laufe des Vormittags holten uns unsere Freunde zu einer Bootfahrt nach Skutari ab. Der Ruderer warf sein Seil einem andern Schiff zu, das im Schlepptau eines Dampfers ging; zusammen mit fünf melonen-befrachteten Kähnen liessen wir uns in die Strömung hineinziehen, die uns prompt ans asiatische Ufer spülte. Wir besuchten den grössten Friedhof Asiens mit seinen gleichförmigen Steinplatten, den blumenlosen Gräbern, deren einziger Schmuck die schlanken Zypressen bilden. Vor der Rückfahrt reinigte ein zerlumptes Türkenbublein unsere Schuhe. Mit einer solchen Sorgfalt ist sicher nie an dem Leder gerieben, gestrichen, gesalbt und poliert worden, wie dort. Am Nachmittag lockte noch einmal der Bazar, wo wir bis zum letzten Piaster alles Türkengeld in Reiseandenken umsetzten. Dann noch eine Autofahrt in den märchenschönen Garten von Yildis-Kiosk, der ehemaligen Sommerresidenz der Sultane und heutigen Spielhölle, ein wonnigliches Sausen dem abendlichen Bosphorus entlang. Und schliesslich ein stilles Hinübergleiten im Ruderboot, ein Emporklimmen auf unsern Dampfer, der morgen um zehn Uhr die Anker lichten wird, um uns in 24 Stunden nach Piräus zu tragen.

Den 6. August.

Um den einen strahlenden Sommertag in Athen recht auszunutzen, schlossen wir uns der amerikanischen Lunn-Party an. So reist sich's freilich bequem, d. h. man reist eigentlich nicht mehr selbst, man wird gereist. Morgens um 8 Uhr wurde man ausgebootet, in Piräus abgesetzt, zur Polizei geführt, wo man seinen Pass zu deponieren hatte. Da standen eine lange Reihe von Autos bereit; man stieg ein, fuhr durch die schnurgerade Strasse über tadelloses Pflaster, an Pfefferbäumen und flachen Häusern vorbei nach Athen. Am Fusse der Akropolis wurde man abgesetzt, hörte auf dem Pnix-Hügel die ersten Erklärungen eines griechischen Professors, in tadellosem Englisch gegeben. Man staunte die lichten Säulen an, die in den heissblauen Himmel streben. Man hörte schauernd, dass das Parthenon seine Verstümmelung erst im Jahre 1689 erfahren, da eine venezianische Bombe hineinschlug, weil die Türken ein Pulvermagazin daraus gemacht! Man zeigte uns die Stelle, wo das Minarett stand zur Zeit, da der herrlichste aller Griechentempel als Moschee diente. Mit einem leisen Staunen vernahm man die Worte des griechischen Gelehrten, Lord Elgin hätte gut getan, von den Skulpturen nach London zu bringen, was sich ver-

pflanzen liess, die Türken hätten ja doch alles kaput gemacht. Man bewunderte das Erechtheion, das dort steht, wo Athene und Poseidon sich einstmals bekämpften, das einmal als christliche Kirche und später sogar als Harem verwendet wurde. Und die sechs wundervollen Karyatiden haben durch den Wechsel der Jahrhunderte hindurch ihre Last immer getragen, als ob es keine Last wäre, ein Symbol für die unwandelbare Jugend und Tragfähigkeit des Griechentums. Wir liessen uns ins Akropolis-Museum führen und schauten die Schätze an, die dorthin gerettet worden sind: Antike Statuen, von denen mir vor allem ein Grabrelief mit der Göttin Athene, die sich an ihren Speer lehnt, und die Parthenon-Friese in Erinnerung geblieben sind. Im grossen Nationalmuseum betrachteten wir flüchtig die Schliemanschen Ausgrabungen, die Grabreliefs, Statuen, die Becher, Gefässe, Schmucksachen. *Ein* Bild hat sich fest eingepägt: Eine Frauenstatue aus ältester Zeit, von wahrhaft ägyptischer Gebundenheit und Starrheit, daneben jüngere, freiere, gelöstere bis zu den Meisterwerken, die vollendete Freiheit und darum vollendete Schönheit sind. Angesichts dieser Entwicklung musste ich an Maria Wasers feines Büchlein « Der heilige Weg » denken. Auch hier der Weg von Mykene nach Athen, « das Hinstreben aus der eingeborenen Dämmerung zum Licht, aus Blutgewalt zum Geiste, aus Chaos zur Gestalt. »

Am Mittag sausten die vielen Taxis nach einem eleganten Hotel zum Lunch, wo man nach einer gründlichen Erfrischung in den Salons herumlag, herumschwitzte bis 3 Uhr. Ich kann mich nicht erinnern, einmal in meinem Leben so unter der Hitze gelitten zu haben, wie damals. Dann besuchten wir den merkwürdigen Turm der Winde mit seiner Wasser- und Sonnenuhr, den Lord Elgin in seiner Ganzheit nach London geschleppt hätte, wenn nicht die Derwische, deren Heiligtum er war, dagegen Protest erhoben. Wir schauten den Marktplatz an, wo einst der Altar gestanden: « Dem unbekanntem Gott. » Gegenwärtig sind grossartige Ausgrabungen im Werke. Theseustempel und Hadriansbogen wurden besucht, und gegen 4 Uhr war man wieder an Bord.

Und das Resultat dieses einen Tages? Wir wissen nun, was eine Lunn-Party ist. Dass man sehr viel sieht, sehr viel Belehrung empfängt, sehr viel Geld braucht — und letzten Endes doch unbefriedigt bleibt. Denn zum stillen Sichversenken, zu eigener Initiative, lässt sie keinen Raum, keine Zeit. Im übrigen: Wer wird im glühenden Hochsommer Griechenland besuchen und in *einem* Tag Athen abtun! Wir haben also nur Blut geleckt, das wird uns grad helfen, uns auf eine spätere richtige Frühlings- oder Herbstfahrt wirksam vorzubereiten, um dann vielleicht die « Verwandlung im Geiste » zu erfahren, die Maria Waser demjenigen verheisst, der sich « in griechischer Kraft aufzulösen vermag ».

Eben haben wir das Kap Matapan umschifft und segeln nun den ganzen Tag in herrlicher, freier Weite. Ist das ein wunderbares Gefühl! Als ob alles, was einem je die Seele beschwert, abfallen würde, ertrinken in den unendlichen Fluten. Aber lange hält der westliche Mensch offenbar dieses wohlige Traum-dasein nicht aus. Unsre Amerikaner plagt neue Sorge. Es wurde gemeldet, dass in Italien der Impfwang herrscht, dass alle Reisenden, die dort aussteigen wollen, entweder einen Impfschein aus den letzten zwei Jahren vorweisen oder aber die kleine Operation über sich ergehen lassen müssen. Wir trösten sie damit, dass es ja Schweizer Lympe ist, die ihnen eingeträufelt wird, und dass

wir bei etwelchen Schwierigkeiten mit dem Schiffsarzt gerne dolmetschen werden.

Den 8. August.

Heute früh hat eine ägyptische Jacht unser Schiff gekreuzt. *Wir* haben die ägyptische Fahne gehisst, sie hat mit der französischen den Gruss erwidert. Wie seltsam traut dieser Schiffsgruss anmutet! «Ich zeige dir, dass ich dich kenne; ich identifiziere mich mit dir, wenn auch nur minutenlang.» Wir sind an Kalabriens steiler Küste vorbeigefahren, haben den Aetna, mit feiner weisser Wolke gekrönt, auftauchen sehen, die Meerenge von Messina passiert, ohne im geringsten von den Tücken der Scylla oder Charybdis belästigt worden zu sein. Und merkwürdig! Dieses Sizilien, das uns früher in traumweiter Ferne schien, von dessen Sommerdürre wir soviel gehört hatten, es weckte in uns liebliche Gefühle von heimatlicher Fruchtbarkeit. Da waren Rebgeleände, Maisfelder, Buschwälder. Und es ging uns wieder auf, wie wichtig es im Leben ist, *woher* man kommt. Wohl mag Sizilien *dem* ausgebrannt erscheinen, der die ganze grüne Herrlichkeit eines Schweizer Sommers noch in den Augen trägt. Für uns, die wir von Kleinasiens Wüstenhaftigkeit herkamen, die wir die baum- und gras- und trostlosen griechischen Inseln eben erst gesehen hatten, bedeutete Sizilien tatsächlich ein Aufatmen, ein Wiedersehen mit unserer Welt. Nicht der vom Schiff aus sichtbare Tempel von Taormina, nicht einmal die vom Erdbeben her noch arg zerrissenen Häuser von Messina vermochten den Eindruck zu verwischen.

Eben steuern wir dem Stromboli zu, einer prachtvollen, niesenartigen Pyramide, die sich steil aus dem Meer erhebt. Die untern Hänge sind bebaut; ein leichter Rauch steigt aus dem Krater auf. Ein einziges weisses Haus, am Abhang, ist sichtbar, eine elende Steinhütte. Welche Einsamkeit! Kein Pfad scheint vom Ufer dort hinaufzuführen, keine Möglichkeit einer andern Verbindung als mit Himmel, Berg und Wasser. Kleine Wellen gischten an der Küste, und wenn man ganz genau schaut, so sieht man Lavastücklein die Halde hinunterrutschen und fröhlich aufspritzen im Wasser. Ein reizendes Spiel! Wir sind dem Kapitän dankbar, dass er in aller Gemächlichkeit halb um das Vulkan-Eiland herumsteuert, so dass wir auch noch ein weisses Haus auf der andern Seite zu Gesicht bekommen. Also immerhin: Wenn man das Alleinsein gar nicht mehr erträgt, so winkt vielleicht drüben Zweisamkeit.

Den 12. August.

Nach dem reizvollen Anblick des Stromboli hat uns der Vesuv etwas enttäuscht. Vielleicht war er uns auch aus idealisierenden Berichten und Bildern so bekannt, dass die Wirklichkeit nicht an das Phantasiegemälde heranreichen konnte. Wie heisst es doch bei Widmann:

« Und war vielleicht viel schöner, reiner mein
als hätte wirklich ich in meinen Mannesjahren auf allen Meeresstrassen-
sie befahren.»

Und dann lag eine dumpfe, schwere Luft über dem ganzen Neapolitaner-Tag. Um nach Pompeji hinaus oder den Vesuv hinaufzufahren, war es viel zu heiss. Dafür schauten wir uns die pompeyanischen Ausgrabungen im Museum an, wo sie in wundervoller Freiheit angeordnet sind. Wir freuten uns an herrlichen Plastiken, an der kraftvoll lebendigen Gruppe des Feronesischen Stiers

und an einer wunderzarten, traurigen Psyche, einem Geist gewordenen Stück Marmor, das an Rodins Pensée erinnerte, an Van Dyck, Ribera und vor allem am Farbenzauber Tyzians

Schön war die Fahrt der Küste Korsikas entlang: Drei, vier Reihen von Hügeln, terrassierte Hänge mit Rebengeländen, Mulden und Täler mit frischem Grün, Dörflein, die ganz tessinisch anmuteten, hübsche Buchten, badende Menschen am Strand, viel brennender Wald, tiefblaues Wasser, tiefblauer Himmel. Wir sind ums Cap Corse herumgefahren, einen von der Insel getrennten, unwirtlichen Felsen, mit einem Leuchtturm, einem Haus, einer französischen Flagge!

Heute stand ich um 5½ Uhr auf Deck. Es war ein grossartiges Défilé von violett angehauchten Felseninseln, im Morgenschatten liegenden Buchten; die Alpenausläufer harrten der Sonne, und als sie kam und grad die Silhouette der hoch auf dem Felsen thronenden Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde vergoldete und wir langsam in den schönen Hafen von Marseille einfuhren, da wollte mir scheinen, dass von den vielen starken Eindrücken unserer blauen Mittelmeertage dieser eine, letzte, vielleicht der allerschönste war.

Schickt Festtagsgrüsse in ein armes Bergtal!

Zur Stunde, da das Zentralblatt Nr. 1 bereits druckfertig vorliegt, erhalten wir Bericht über den Verlauf der Aktion für das Meiental. Der Erfolg des Aufrufs von A. Th. P. in der Dezember-Nummer 1927 war ein über Erwarten schöner und erfreulicher. Nähere Mitteilungen folgen in der Februar-Nummer. *J. Merz.*

Der Schleier ist's, gewoben zart und fein . . .

Und ob das Jahr dich lächelnd angeblickt —
Ob es dich drohend über Dornen trug —
Ob du von ihm bekränzt, von ihm zerpfückt —
In atemloser Spannung harrest du der Stund',
Da mitternächt'ger Glockenschlag tut kund
Der Menschheit seinen letzten Atemzug.
Kaum ist's dahin — sein letzter Hauch verhallt —
Hebt an ein tausendstimmiges Geläut' —
Ein Meergebraus das Tönefluten schallt,
Ein freudiger Willkommgruss der neuen Zeit.
Erwartungsvoll stehst du vor ihrem Tor
Und schauest froh, wie sich ein leiser Schein
Des neuen, jungen Lichtes drängt hervor:
Der Schleier ist's, gewoben zart und fein
Aus Glaube, Hoffnung, Liebe. Halt ihn fest!
Was auch das Schicksal über dich verhängt:
So dich dies Sonnendreigestirn umfängt,
Beut es dir Trost, der nimmer dich verlässt!

Hermine Battlehner.

Vom Büchertisch.

Das **Jahrbuch der Schweizer Frauen 1926/1927**. Seiner geistigen Urheberin und ersten Redaktorin † Frl. Dr. *Emma Graf* ist das jüngste Jahrbuch in erster Linie gewidmet. Es enthält ein prächtiges Lebensbild der hochbegabten Führerin der schweizerischen Frauenbewegung, der einflussreichen Lehrerin am Lehrerinnenseminar der Stadt Bern. Der von Frl. *Elisa Strub* verfassten Biographie spürt man es an, dass sie aus innigem, freundschaftlichem Verstehen, mit liebevollster Vertiefung in die Wesensart der Verstorbenen entstanden ist. Allen den vielen, die Frl. Dr. Graf verehrten, kannten und liebten, namentlich der grossen Schar ihrer Mitarbeiterinnen und Schülerinnen hat Frl. Strub mit ihrem Werk eine unschätzbare Gabe gereicht. Eine im Ausland wohnende einstige Berner Seminaristin sagt darüber: « Selten hat mir etwas solche Freude bereitet, wie diese Biographie unserer Frl. Dr. Graf, wenn auch die Freude mit Wehmut über ihren frühen Hinschied gemischt ist. So lebhaft erwacht beim Lesen die Erinnerung an die Verstorbene, dass man ihr schalkhaftes Lächeln zu sehen glaubt, den Blick ihrer klugen Augen auf sich gerichtet fühlt und den Klang ihrer Stimme vernimmt, wenn sie uns Gedichte vortrug oder aus dem Leber der deutschen Dichterfürsten erzählte. Die hohe Begeisterung für unvergängliche geistige Güter, die sie in uns Junge hineinpflanzte, lebt wieder auf ... »

Aber mehr nur als eine Gedächtnisschrift für den Freundes- und Verehrerinnenkreis ist das Lebensbild, das Frl. Strub gezeichnet hat; es bedeutet ein wertvolles Dokument für die Geschichte der schweizerischen, insbesondere der bernischen Frauenbewegung, in der Dr. *Emma Graf* eine aktive und bodenständige Rolle spielte. Wie die Berner Lehrgotte des 16. Jahrhunderts, wie eine Sarah Schürerin, griff sie mutig in das volle Leben hinein; da suchte sie den Frauen die Wege zu ebnen, ihnen den gebührenden Platz zu verschaffen und zu sichern. Mittel zum Zweck war ihr das Frauenstimmrecht, aber auf Gebot der Gerechtigkeit. Dr. *Emma Graf* besass die Gaben einer politischen Führerin: Das geistvolle, treffende Wort, die ruhige Ueberlegenheit und Schlagfertigkeit, das rasche Erfassen der Situation und das selbständige Urteil, das sich nicht einseitig auf Theorie, sondern vor allem auf Erfahrung stützte. Doch wie Moses auf des Nebo Felsenrücken, durfte sie nur aus der Ferne in das Zukunftsland politischer Gleichberechtigung der Schweizerin schauen. Als echte Philosophin fand sie sich in ihren letzten Lebensjahren mit dieser Erkenntnis und manchen andern Unzulänglichkeiten ab. — Alle diese charakteristischen Züge der hervorragenden Persönlichkeit von Dr. Emma Graf hat Frl. Elisa Strub erfasst und für die Nachwelt festgehalten; dafür danken wir ihr.

Noch ein zweites treffliches Lebensbild bietet das Jahrbuch, dasjenige von † *M^{me} Emma Pieczynska-Reichenbach*; auch diese geistig höchstehende Frau hat in einer Freundin und Mitarbeiterin, Frl. *Elise Serment*, eine liebevolle Biographie gefunden. Weit grösser, als man gewöhnlich annimmt, war der Einfluss von Frau Pieczynska, dieser durch Heirat Ausländerin gewordenen Schweizerin, auf unsere heimische Frauenbewegung. Durch körperliches Leiden gebunden, konnte sie mehr nur inspirierend als ausführend wirken; ihr lebhafter Geist trieb andere an. In ihren feinen Schriften aber tritt sie voll in Erscheinung.

Die schweizerische Frauenbewegung hat diesmal im Jahrbuch eine neue *Chronistin* erhalten. Die Redaktorin, Frl. *Georgine Gerhard*, bietet uns den

Rückblick auf die beiden letzten Jahre. Es hat auch seinen Reiz, wenn Geschehenes einmal mit andern Augen erschaut und aus einer andern persönlichen Auffassung heraus beurteilt wird. Eine starke Erweiterung erfuhr das *Verzeichnis der schweizerischen Frauenverbände*.

Ist es nötig, das neue Jahrbuch der Schweizer Frauen noch besonders zu empfehlen? Es erscheint fast selbstverständlich, dass jede denkende Frau, die sich mit ihren Mitschwestern verbunden fühlt, das Buch erwirbt; es bringt reichen Gewinn.

J. M.

* * *

Die Berufswahl unserer Mädchen. Einer vielfachen Anregung von Erziehern und Erzieherinnen Folge leistend, hat die Kommission für Lehrlingswesen des *Schweizerischen Gewerbeverbandes* unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine « Wegleitung » für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben. Diese Flugschrift, betitelt « *Die Berufswahl unserer Mädchen* », von Gertrud Krebs, Haushaltslehrerin, der Verfasserin der bekannten « Ratschläge für Schweizermädchen », muss in unserer Zeit, wo die Berufswahl von ganz besonderer Bedeutung für das Wirtschaftsleben unseres Volkes geworden, als wahrhaft nützlich begrüsst werden. Sie bespricht in knapper Uebersicht alle für das weibliche Geschlecht geeigneten Berufsarten mit ihren Anforderungen und Erwerbsmöglichkeiten und berücksichtigt speziell unsere schweizerischen Verhältnisse. Diese Schrift ist bereits in vierter Auflage erschienen, was am besten von ihrer Nützlichkeit zeugt. Sie sei deshalb allen Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Sie bildet Heft 15 der bei *Büchler & Co.* in Bern erschienenen « Schweizer. Gewerbebibliothek » und ist zum Preise von 30 Rp. erhältlich (in Partien von 10 Exemplaren zu 15 Rp.).

Gemeinnützige Frauen! Lasst uns Treue halten dem „Zentralblatt“, dem Vereinsorgan, das uns alle verbindet!



INSERATE



Statt coffeinfrei — — mische

Kathreiners Aneipp Malzkaffee

mit etwas Bohnenkaffee. — Du wirst dich dabei wohl befinden und Geld sparen.

Ladenpreis: 80 Rp. das 1/2 Kilo-Paket.



Nussa auf Brot

aus dem NUXO-WERK
J. KLÄSI-RAPPERSWIL S.G.

Nussa-Speisetett z. Brotaufstrich
ist in den meisten Reform- u. Lebensmittelgeschäften erhältlich.

**Bündner.
Frauenshule
Chur**

Am 9. April beginnen:
Sechsmonatiger Haushaltungskurs
Dreimonatige Kurse in Weiss- oder Kleidernähen
Hauswirtschaftslehrrinnen-Kurs
Arbeitslehrerinnen-kurs, 1 Jahr
Prospekte und Anmeldescheine sind
durch die Vor-terherin zu beziehen.

Kinder und Frauen

bleichsüchtig, nervös, herz- und lungenschwach oder sonst leidend und pflegebedürftig, finden im berühmten Kurort Lugano liebevolle Aufnahme, erfahrene Pflege durch geschulte Kräfte. Schönes Familienheim, bescheid. Preise.

Anfragen befördert unter Nr. 842 die Exped. d. Bl.

Privatversand von echten

Trogener Hand-Filet-Arbeiten

in Decken, Läufer, Vorhänge, Ein-sätze, Kissenecken usw. empfiehlt

F. Eugster

Heimarbeits-Beschaffungsstelle

Trogen (Appenzell)

MEIN
KOCHFETT
IST
**NUSS-
GOLD**

Pension

Lutzelmatt

Luzern

Sonnige, aussichtsreiche Lage. Gute Küche. Heimelige Zimmer. Schöner Garten.

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdruckerei Büchler & Co.

Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Der neue

Kurs für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben und Gemeindehäusern

beginnt anfangs Mai 1928.

Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich 2, bezogen werden.

Rosalpina

alkoholfreien *Magenbitter*, für Gesunde und Kranke, für Erwachsene und Kinder gleich empfehlenswert, weil vitaminhaltig. Preis per 2 Dezi-Flasche Fr. 3.—. Fabrikation und Vertrieb für die ganze Schweiz.

Th. Hirt, Pflanzen- und Wurzelextrakt, Bäch-Schwyz.

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

845

Koch- u. Haushaltungskurses

Anfang Mai

Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch

Die Schulleitung.

Sprach- und Haushaltungsschule

Yvonand am Neuenburgersee

Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien. — Musik, Handelsfächer Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.

Referenzen und Prospekte durch die Direktion.

Castagnola. Hotel u. Pension Post

Schöne Lage Vorzügliche Küche. Reelle Weine. Pensionspreis Fr. 8.— bis Fr. 10.—. Prospekte Telephon 1128.

Familie Jäckle-Iten.

Kinderheim Villa Sole Lugano - Castagnola

Aufnahme von schwächlichen u. erholungsbedürftigen Kindern im Alter von 5-16 Jahren. Freie, sonnige Lage am Monte Bré. Neubau. Zentralheizung. Offene und geschlossene Terrassen. Spielplätze. Erfahrene Kindergärtnerin. Auf Wunsch Schulunterricht. Mässige Preise. Auskunft u. Prospekte durch die Leiterin

Schw. Helene Nager, Lugano-Castagnola



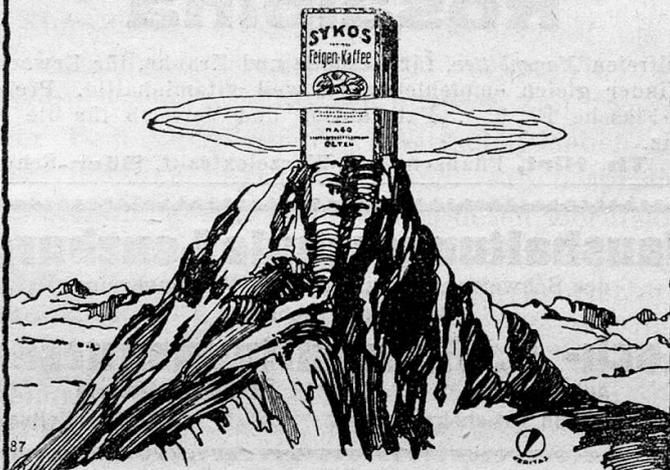
Wirklich saubere, schneeweisse Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife bereiteten Lauge einige Löffel des seit über **25** Jahren bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private beziehen ENKA in Spezereigeschäften, Drogerien usw. Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: „**ESWA**“ Dreikönigstrasse 10, **Zürich**



AN DER SPITZE
ALLER FEIGENKAFFEE DER SCHWEIZ

SYKOS

DIE GOLDKLARFÄRBENDE WÜRZE.
DER GESUNDE ZUSATZ IHRES KAFFEES.

SYKOS 250 GR. O 50. VIRGO KAFFEESURROGAT-MISCHUNG 500GR. L.50. NAGO. OLTEN.

Das Wärmste!

Echte
**Schaf- u. Katzenpelz-
Finken u. Schuhe**

Bequeme Schuhe
für empfindliche Füße
Verlangen Sie Gratis-Katalog!

Spezial Schuh-Haus
WEIBEL
Storchengasse 6
Zürich 1

Wäsche- stickereien

in feinsten Ausführung, stets auf Lager. Auswahlendung oder Muster bereitwilligst.

Alex. Sulser, Stickerei
Oberschön (St. Gallen)

Bestellungen von **Fr. 10.-** an franko
Packung von 2 Dtz. **Fr. 5.-**



**Einfach
herrlich**

ist „Schläpfers“ Spezialität
„**ADORÉES**“
(Apartes Buttercreme-Güetzi)
Gediegene Versand-Packung
à frs. 2.60 franko durch

Confiserie Schläpfer, Thun

Beispielsaher Betrag gef. bei Auftrags-
erteilung in Marken einenden

Blumentage

Künstliche Ansteck-Blumen
für Wohltätigkeitszwecke
Muster zu Diensten

Paul Schaad, Kunstblumenfabrik
Weinfelden